



TIMOTHY
KELLER

GOTT

IM LEID
BEGEGNEN

BRUNNEN

Timothy Keller

GOTT IM LEID
BEGEGNEN

Kapitel 14: Beten

*Unter deinem Schirmen
bin ich vor den Stürmen
aller Feinde frei.*

*Lass den Satan wettern,
lass die Welt erzittern,
mir steht Jesus bei.*

*Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,
ob gleich Sünd' und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken.*

(Johann Franck, „Jesu, meine Freude“, EG 396, 2. Strophe.)

Die Einzigartigkeit Hiobs

Wer verstehen will, was die Bibel über das Leiden sagt, kommt am Buch Hiob nicht vorbei. Hier sehen wir ihn gleichsam groß gedruckt, den berühmten Ausspruch von Rabbi Abraham Heschel: „Gott ist kein netter Onkel, Gott ist ein Erdbeben.“¹ Der Philosoph Peter Kreeft kommentiert: „Hiob ist ein Geheimnis. Ein Geheimnis spricht etwas in uns an, aber dieses Etwas ist nicht unser Verstand. Der Rationalist wird von Hiob abgestoßen, wie damals Hiobs drei rationalistischen Freunde auch. Aber in den Tiefen unserer Seele ist etwas, für das Hiob Nahrung ist. ... [Das Buch] ist Kraftfutter für unsere Seele.“²

Kein anderes Buch in der Bibel, ja meines Wissens in der gesamten antiken Literatur stellt sich den Fragen nach dem Bösen und dem Leiden mit solch einem emotionalen und dramatischen Realismus und gleichzeitig solch einem intellektuellen und philosophischen Geschick. Sein Hauptthema ist eindeutig das Leiden des Unschuldigen: Warum

widerfährt so vielen guten Menschen so viel Leid und Elend, während es vielen Halunken und raffgierigen Egoisten bestens geht? Das Buch Hiob ist in seiner Behandlung dieses Themas von einer einzigartigen Ausgewogenheit – weder zu abstrakt noch zu emotional. Es beleuchtet das Problem des Bösen anhand des anschaulich geschilderten Elends eines konkreten Menschen. Hiobs Klagen sind bewegend und provokativ, aber seine langen Reden sind auch voller tiefer Gedankengänge. Wie könnte man besser darstellen, dass das Problem des Leidens ein großes philosophisches und ein großes persönliches Problem ist? Es reicht nicht, nur die eine dieser beiden Seiten zu sehen.

Aber das Buch Hiob ist auch einzigartig in seiner indirekten Kritik so ziemlich aller gängigen Patentlösungen für das Problem des Bösen. Wenn das Leid uns trifft, fragen wir uns ja: *Warum? Warum ausgerechnet ich?* Die traditionelle religiöse Antwort lautet: *Du musst halt etwas Falsches oder Böses getan haben.* Die säkulare Antwort lautet: *Es gibt keinen Grund. Ein guter Gott würde so etwas nicht zulassen, da es aber trotzdem passiert ist, ist Gott entweder grausam oder es gibt ihn nicht.* Zu den Hauptbotschaften des Buches Hiob gehört es, dass beide Antworten – die religiöse und die nichtreligiöse, die moralistische und die nihilistische – falsch sind. Letztlich sind beide vorfabrizierte Floskeln, die man in ein, zwei Sätzen von sich geben kann, und weder der Autor des Buches noch Hiob selber geben sich mit solchen Klischees zufrieden. Beide Antworten werden im Buch Hiob gleichsam in der Luft zerrissen, und darauf beruht ein Gutteil der Dramatik des Buches. Die „fromme“ Antwort, die Hiobs Freunde präsentieren, entpuppt sich als grundfalsch: Hiobs Leiden kommen nicht über ihn, *obwohl* er so gut ist, sondern *weil* er so gut ist. Aber auch die nihilistische Sicht, der Hiob zeitweise zuneigt, ist ein großer Fehler.

Mein Diener Hiob

Die ersten beiden Kapitel des Buches Hiob sind nicht in Versen, sondern in Prosa geschrieben, und bereiten uns auf die Konfrontation zwischen Hiob, seinen Freunden und Gott vor.

Hiob ist ein frommer Mann, „rechtschaffen und aufrichtig“ (Hiob 1,1), der in allen Bereichen seines Lebens über jeden Tadel erhaben ist. Er ist ein vorbildlicher Ehemann und Vater, zutiefst Gott ergeben, gerecht und barmherzig in allem, was er tut, und erfolgreich und wohlhabend noch dazu. Als der reichste Mann im Orient wird er beschrieben (1,3). Seine Söhne wohnen in ihren eigenen Häusern, was damals höchst ungewöhnlich war, und feiern fleißig ihre Feste – ein Zeichen für den Wohlstand der Familie.

Und dann bricht über diesen vorbildlichen Mann eine ganze Serie von Katastrophen herein, die ihm seinen Reichtum, ja seine Familie und Gesundheit nehmen. Wie kommt es dazu? Dem Leser wird ein Blick hinter die Kulissen gewährt, den weder Hiob noch seine Freunde haben. In Hiob 1,6ff. werden wir Zeugen einer himmlischen Versammlung, bei der Gott, die Engel und auch der Satan anwesend sind. Der heutige Leser reagiert darauf erst einmal verwirrt. Was, um alles in der Welt, soll der Teufel im Himmel? Ist er dort nicht hinausgeworfen worden? Doch die biblischen Verfasser sind sehr selektiv bei der Auswahl ihrer Informationen. Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus in Lukas 16 führt jemand, der in der Hölle steckt, ein Gespräch mit Abraham im Himmel, und auch hier könnten wir fragen, wie so etwas möglich ist.

Die beste Lösung besteht hier wie bei Hiob darin, dass wir die Grenzen des Erzählers akzeptieren. Er möchte uns so viel Information geben, wie wir zum Verständnis der Geschichte benötigen – nicht mehr. Die Bibel sagt uns bemerkenswert wenig über den Himmel, die Engel und die ganze übernatürliche Welt, und damit sollten wir uns abfinden. Ein Detail in der Hiobsgeschichte ist jedoch interessant: Der Satan zeigt keinerlei Ehrerbietung vor Gott; er nennt ihn nicht „Herr“, er verneigt sich nicht vor ihm – nichts. Diese Haltung passt zu dem, was wir in anderen Bibelstellen über ihn lesen. Aber wenn der Verfasser der Geschichte uns Insiderwissen über Gott und den Teufel hätte vermitteln wollen, hätte er uns mehr Details gegeben. Verzichten wir also auf unnütze Spekulationen und lesen wir die Geschichte, wie sie ist – und entdecken wir das erstaunliche „asymmetrische“ Verhältnis Gottes zum Leiden

und zum Bösen, das der Dialog zwischen ihm und dem Satan uns zeigt.

Gott nennt Hiob seinen besten „Diener“: „Ich kenne keinen zweiten auf der Erde, der so rechtschaffen und aufrichtig ist wie er ...“ (Hiob 1,8). Der Satan (der Name bedeutet „Ankläger“) kontert damit, dass Hiob ein Heuchler sei; dass Gott ihn seinen Diener nennt, scheint ihm gar nicht zu schmecken. „Überrascht dich das?“, zischt er. „Er tut’s doch nicht umsonst! Du hast ihn, seine Familie und seinen ganzen Besitz stets bewahrt. Seine Arbeit war erfolgreich, und seine Herden haben sich gewaltig vermehrt. Aber – versuch es doch einmal und lass ihn Hab und Gut verlieren, dann wird er dich ganz sicher vor allen Leuten verfluchen“ (1,9-11). Mit anderen Worten: „Gott, dieser Hiob ist doch nur hinter deinem Segen her. Eigentlich liebt er gar nicht *dich*, sondern nur sich selber. Du bist für ihn ein Mittel zum Zweck, sonst nichts, und das kann ich dir und dieser ganzen Versammlung hier beweisen. Mach’ ihm das Leben ungemütlich und halte deinen Segen zurück, und er wird dich fallen lassen wie eine heiße Kartoffel!“

Der Satan behauptet hier, dass für Hiob der Gehorsam gegenüber Gott nur eine Übung in Eigenliebe und Heilsegoismus ist. Man nehme Hiob die irdischen Segnungen weg, und es wird sich zeigen, wer er in Wirklichkeit ist. Das ist im Grunde ein Angriff auf Gott selber. Hiob ist ja der treueste Diener, den Gott hat; wenn er sich als Schaumschläger entpuppt, dann heißt das, dass Gott es nicht geschafft hat, auch nur *einen* Menschen zu seinem ihn liebenden Diener zu machen. Der Satan hasst das Gute, und er hasst Gott; seine Motive sind zu hundert Prozent böse. Er freut sich, wenn Menschen leiden müssen. Und er weiß darum, wie Gott die Menschen liebt, und möchte es verhindern, dass sie zu dem werden, was sie nach Gottes Willen sein sollen: Wesen, die ihm voller Freude dienen. Der Satan will den großen Herzenswunsch Gottes zunichtewerden lassen.

Gott lieben lernen

Gott erlaubt dem Teufel, Hiob zu testen. Warum? Ich glaube, dass Gott längst wusste, dass Hiob ihn liebte. Aber diese Liebe bedurfte noch einer weiteren Läuterung – einer Läuterung, die unzähligen Menschen im Laufe der Weltgeschichte zum Segen werden würde. Hiobs Leiden ermöglichte es ihm, zu wirklicher Größe zu gelangen.

Doch dies heißt auch, dass an dem Argument des Satans etwas dran war. Es ist ein Unterschied zwischen äußerlicher Frömmigkeit und der Herzensliebe zu Gott. Dieser Unterschied steckt mehr oder weniger in uns allen und ist einer der Gründe dafür, dass wir nicht die Gemeinschaft und den Frieden mit Gott und die Freude in ihm haben, die wir eigentlich haben sollten. Was ist ein echter Diener Gottes? Nun, stellen Sie sich vor, ein junger Mann verliebt sich in ein Mädchen, das seine Liebe auch zu erwidern scheint – aber als er die erhoffte Beförderung nicht bekommt, macht sie Schluss. Wird er sich nicht betrogen fühlen und den Eindruck haben, dass seine Verlobte nur seinen beruflichen Erfolg und die schönen Geschenke liebte, aber nicht ihn selber? Das ist bei Gott nicht anders; wir sollten ihn um seiner selbst willen lieben, und nicht wegen des Segens, den er uns schenkt.

Aber wie kommt man zu solch einer echten Liebe zu Gott? Schauen wir uns wieder die Beziehungen zwischen Menschen an. Wenn wir uns verliebt haben, dann haben wir uns, wenn wir ehrlich sind, mindestens zum Teil zuerst in das verliebt, was der oder die andere zu „bieten“ hat, z. B. Schönheit oder gesellschaftliche Stellung. Aber dann vertieft sich die Beziehung, und wir beginnen, diesen Menschen um seiner oder ihrer selbst willen zu lieben, und wenn er oder sie auf einmal weniger Geld hat oder eine Narbe im Gesicht bekommt, macht uns das nichts. Unsere Liebe und unser Charakter sind reifer geworden. Wie wäre es, wenn wir in unserer Beziehung zu Gott ebenfalls auf diese Art reifer werden könnten? Dies würde bedeuten, dass es uns nicht mehr so leicht aus der Bahn wirft, wenn das Leben nicht rundläuft, weil wir ja immer noch Gott

und seine Liebe haben; *er selber* und die Gemeinschaft mit ihm wird uns allmählich wichtiger als unser Bankkonto oder unsere Gesundheit.

Aber wie soll dieser Reifungsprozess hin zu einer Liebe, die Gott selber und nicht nur seine Gaben meint, konkret aussehen? Ich fürchte, das Hauptmittel besteht darin, dass Leid in mein Leben kommt. Leiden verschaffen mir eine Gelegenheit, meine Liebe zu Gott kritisch zu hinterfragen. Wenn mir die Dinge, die mir das Liebste waren, genommen werden, bin ich womöglich versucht, mit Gott Schluss zu machen. Aber hinter dieser Versuchung steckt eine Chance. Was, wenn ich nicht auf Abstand zu Gott gehe, sondern gerade jetzt seine Nähe suche, wie noch nie zuvor? In seinen berühmten *Screwtape Letters* (dt.: *Dienstanweisungen an einen Unterteufel*) lässt C. S. Lewis einen Oberteufel namens Screwtape dessen Neffen Wormwood, einem noch in der Ausbildung befindlichen Unterteufel, Ratschläge erteilen. In einem seiner Briefe erwähnt er, dass „der Feind“ (also Jesus) oft Schwierigkeiten und Nöte benutzt, um die Christen zu Menschen zu machen, die ihm aus Liebe dienen und nicht bloß, weil sie etwas von ihm haben:

Der Feind lässt jeden Menschen, der etwas Neues beginnt, eine Phase der Ernüchterung durchleben. Da ist der Junge, der ganz begeistert von den Abenteuern des Odysseus ist – bis er anfängt, griechische Grammatik zu büffeln. Oder das frischvermählte Paar, das auf einmal lernen muss, im Alltag miteinander zu leben. In jedem Bereich des Lebens markiert diese Ernüchterungsphase den Übergang vom Träumen zum Tun. Der Feind geht dieses Risiko ein, weil er es sich in den Kopf gesetzt hat, alle diese ekligen kleinen Menschenkakerlaken zu seinen Dienern zu machen, die ihn „aus freien Stücken“ lieben – zu seinen „Söhnen“, wie er das auch nennt in seinem Veredelungsfimmel, der die ganze Geisterwelt durch unnatürliche Verbindungen mit diesen zweibeinigen Tieren lächerlich machen will. Da er ihre „Freiheit“ will, weigert er sich, sie über ihre normalen Gefühle und Gewohnheiten hinweg an die Ziele zu tragen, die er ihnen setzt. Sie sollen „es selber machen“. Und genau hier liegt unsere Chance. Aber auch unser Risiko, denn wenn sie diese anfängliche Durst-

strecke erfolgreich hinter sich gebracht haben, sind sie viel weniger anfällig für die Launen der Gefühle und daher viel schwerer zu versuchen.³

Gott weiß, dass der Satan bei Hiob am Ende falschliegen wird. Aber dass er zunächst einmal ein Stück weit Recht hat. Hiob ist noch nicht ganz der Diener, der er sein soll und sein kann, und Gott ist dabei, ihn sein ganzes Potenzial entfalten zu lassen, und dies auf die einzige Art, auf die dies möglich ist – durch Leid und Schmerz. Hiob wird die Höhen erklimmen, auf denen er Gott umsonst dient und ihn um seiner selbst willen liebt. Gott ist entschlossen, den himmlischen Heerscharen wie den Hunderten von Millionen Lesern des Buches Hiob zu zeigen, dass er sehr wohl Menschen zu seinen Dienern machen kann, die ihn aus freien Stücken lieben.

Gott und das Böse

Gott erlaubt dem Satan, Leiden und Schmerz in Hiobs Leben zu bringen. Im ersten Kapitel sagt er ihm, dass er Hiob seinen Besitz nehmen, aber nicht ihn selber anrühren darf (1,12), im zweiten Kapitel erlaubt er dem Teufel, Hiob mit Krankheiten zu plagen, aber nicht, ihn zu töten (2,6). Der moderne Leser zuckt zusammen, wenn er dies liest, aber übersehen wir vor lauter Schock nicht, was diese Geschichte uns zeigen will: Sie illustriert perfekt die asymmetrische Beziehung Gottes zum Bösen. Im Buch Hiob finden wir keine dualistische Weltsicht, in der eine Macht des Guten und eine Macht des Bösen im Kampf miteinander liegen – einem Kampf, dessen Ausgang im Prinzip offen ist, da es kein Wesen gibt, das mächtig genug wäre, alleine die Geschehnisse der Welt zu lenken. Eine solche Welt ist der Bibel fremd, vielmehr ist Gott der Herr über alles, auch über den Satan. Der Satan kann nur so weit gehen, wie Gott ihn lässt. Gott ist souverän.

Doch andererseits ist es im Buch Hiob nicht Gott selber, der all das Unglück über Hiob kommen lässt. Besser könnte man sie nicht illustrieren, die Doppelwahrheit, dass zwar nichts, was geschieht, außerhalb von Gottes Plan liegt, aber dass Gott das Böse nicht in dem

gleichen Sinne „will“, wie er das Gute will. Gott hält die Zügel der Menschheitsgeschichte in der Hand, aber er freut sich nicht, wenn Menschen leiden müssen. Das Böse und das Leiden gehören nicht zu seinem ursprünglichen Plan für die Welt und sind nur eine vorübergehende Erscheinung, bis die neue Schöpfung kommt.

Als Erstes verliert Hiob seinen Reichtum und seine Kinder. Seine Trauer ist groß, aber er fällt anbetend vor Gott nieder und sagt die berühmten Worte: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“ (1,21 LUT). Hiobs Reaktion ist emotional ehrlich und echt. Er zerreißt sein Obergewand und fällt zu Boden; er ist kein Stoiker. Er ist ebenso dankbar („der HERR hat's gegeben“) wie respektvoll („der HERR hat's genommen“). Der Sieger der ersten Runde heißt Hiob. Eins zu null gegen den Satan.

Doch als er dann auch seine Gesundheit verliert, ist es aus mit Hiobs würdevoller Haltung. In 3,23 gibt er Gott die Schuld an seinem Elend, obwohl er ihn nicht verflucht, wie seine Frau es ihm in 2,9 geraten hat. Er fällt nicht von Gott ab, er denkt auch nicht an Selbstmord, aber er hat enorm zu kämpfen mit dem offenbar ungerichten Los, das ihn da getroffen hat. Den Gerechten trifft Leid und Elend doppelt schwer, denn womit soll er es verdient haben? Es ist so sinnlos, so ungerecht!

¹ Zitiert in: Peter Kreeft, *Three Philosophies of Life* (San Francisco: Ignatius Press, 1989), S. 61, „Job: Life as Suffering“.

² Ebd.

³ C. S. Lewis, *The Screwtape Letters* (London: Collins/Fontana, 20. Aufl. 1973), S. 17f. (Brief 2). (eigene Übers. aus dem engl. Orig.)